

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Regisseur David Cronenberg ist der Erfinder des Body Horror und wurde mit Filmen wie »Naked Lunch«, »Die Fliege«, »Cosmopolis« und »Dunkle Begierde« berühmt. 2014 schrieb er mit 70 Jahren seinen ersten Roman ›Verzehrt‹: Naomi ist Journalistin, Nathan Fotograf. Sie sind dauernd unterwegs, sehen sich kaum, sind aber per Skype, Handy oder Twitter immer miteinander verbunden. Naomi recherchiert in Paris über den Philosophen Aristide, der mit seiner Frau die freie Liebe à la Sartre – de Beauvoir lebte. Jetzt ist Célestine tot, und angeblich hat Aristide sie getötet und Teile von ihr verzehrt. Naomi ist fasziniert von Aristide und folgt ihm bis nach Tokio, um ihn und die Wahrheit um Célestine zu ergründen. Nathan ist derweil in Budapest, wo in einer Spezialklinik eine neue Operationsmethode von Brustkrebs vollzogen wird – an Dunja. Nathan fotografiert diese Operation und fängt kurze Zeit später eine Affäre mit Dunja an. Absolute Freiheit und Sehnsucht nach Beständigkeit und Nähe, Zerstörung und Liebe – die psychischen Abgründe sind unendlich. Der Kultregisseur David Cronenberg zeigt in seinem ersten Roman, dass er auch als Schriftsteller brillant ist.

»Es war lange kein Cronenberg-Film so gut wie dieses Buch.«

Daniel Sander, *KulturSpiegel*

Mit 70 seine literarische Karriere zu beginnen, sei vielleicht etwas spät, sagt David Cronenberg, der Erfinder des Body Horror. Doch schon bevor er zu einem der berühmtesten Filmemacher wurde, hat Cronenberg geschrieben. 2014 wurde sein schriftstellerischer Traum wahr, es erschien sein erster Roman ›Verzehrt‹, der so faszinierend und kunstvoll ist wie seine Filme »Naked Lunch«, »Die Fliege« und »Dunkle Begierde«. Cronenberg lebt mit seiner Familie in Toronto.

Tobias Schnettler wurde 1976 in Hagen geboren und studierte in Hamburg Amerikanistik. Er arbeitet als freier Lektor und Übersetzer in Frankfurt am Main. Er übersetzte u. a. J. J. Abrams, Marisha Pessl, Adam Thirlwell, Ruth Ozeki und Garth Risk Hallberg.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

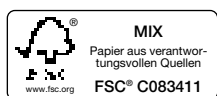
DAVID
CRONENBERG
VERZEHRT

ROMAN

Aus dem Englischen
von Tobias Schnettler

FISCHER Taschenbuch

Dieses Buch ist ein Roman. Namen, Personen, Orte und Ereignisse entspringen der Phantasie des Autors und sind Teil der Fiktion. Jede Ähnlichkeit mit realen Personen, lebendig oder tot, Ereignissen oder Orten ist rein zufällig.



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, März 2017

© 2014 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-18565-8

1

NAOMI WAR IM BILDSCHIRM. Um genau zu sein, war sie in der Wohnung im QuickTime-Fenster auf dem Bildschirm, in der kleinen, schäbigen Gelehrtenwohnung von Célestine und Aristide Arosteguy. Sie war dort und saß ihnen gegenüber, während die beiden nebeneinander auf einem alten Sofa saßen – war es burgunderrot, war es Cord? – und mit einem Interviewer im Off sprachen. Mit den weißen Plastikstöpseln in den Ohren war sie auch akustisch bei den Arosteguys, sie spürte die Tiefe des Raumes und die Dreidimensionalität der Köpfe des Paares, kluge Köpfe mit sinnlichen Gesichtern, ein zueinander passendes Paar, wie Bruder und Schwester. Sie konnte die Bücher riechen, aneinandergezwängt in dem Regal hinter ihm, die heftige intellektuelle Hitze spüren, die von ihnen ausging. Alles im Bild war scharf gestellt – das ist so bei Video, dachte Naomi, durch diese kleinen CCD- und CMOS-Sensoren; die Natur des Mediums – und so wurde der Eindruck von der Tiefe des Raumes, der Bücher und der Gesichter verstärkt, die Tiefen gingen ineinander über.

Gerade sprach Célestine, mit einer brennenden Gauloises

in der Hand. Ihre Fingernägel waren in einem violetten Rot lackiert – oder waren sie schwarz? (der Monitor tendierte zu einem leichten Magenta-Stich) – und ihr Haar hatte sie in einem kunstvoll-unordentlichen Knoten hochgesteckt, aus dem sich vereinzelt Strähnen um ihren Hals wanden. »Na ja, wenn man kein Verlangen mehr spürt, ist man tot. Selbst das Verlangen nach einem Produkt, einem Konsumartikel, ist besser als überhaupt kein Verlangen. Das Verlangen nach einer Kamera, zum Beispiel, sogar nach einer billigen, minderwertigen, reicht aus, um den Tod fernzuhalten.« Ein bösesartiges Lächeln, dann ein tiefer Zug der Lippen an der Zigarette. »Natürlich nur, wenn das Verlangen echt ist.« Das katzenhafte Ausstoßen des Rauchs, und ein Kichern.

Eine zweiundsechzigjährige Frau, Célestine, aber die europäische Intellektuellenversion von zweiundsechzig, nicht die Shopping-Mall-Version aus dem amerikanischen Mittleren Westen. Naomi staunte, wie verführerisch Célestine war, über ihr Gespür für Stil und Drama, wie überganglos ihr kinetischer Schmuck und ihr aufreizendes Sich-Räkeln ineinanderflossen. Sie hatte Célestine noch nie sprechen gehört – erst jetzt waren im Netz ein paar Interviews aufgetaucht, natürlich nur infolge des Mordes. Célestines Stimme klang rauchig und lustvoll, ihr Englisch sicher und verspielt, und zugleich tödlich präzise. Die tote Frau schüchterte Naomi ein.

Célestine drehte sich lässig zu Aristide um. Rauch fiel ihr aus Mund und Nase und wehte zu ihm hinüber, als würde ein flüchtiger Staffelstab übergeben. Er holte Luft, um zu sprechen, inhalierte den Rauch und nahm ihren Gedanken

auf. »Selbst wenn man sie nie bekommt oder sie zwar hat, aber nie benutzt. Solange man nur nach ihr verlangt. Das sieht man schon bei ganz kleinen Babys. Ihr Verlangen ist wild.« Während er das sagte, begann er über seine Krawatte zu streichen, die unter einem eleganten Cashmere-Pullover mit V-Ausschnitt steckte. Es war, als streichelte er eines dieser wilden Babys, und die Geste schien das verzückte Lächeln auf seinem Gesicht zu erklären.

Célestine betrachtete ihn einen Augenblick lang, wartete, bis er zu streicheln aufhörte, und wandte sich dann wieder dem nicht sichtbaren Interviewer zu. »Deshalb sagen wir, dass die einzig wahre Literatur der modernen Zeit die Bedienungsanleitung ist.« Célestine beugte sich in Richtung der Kamera vor, wodurch ihr aufreizend sommersprossiger Ausschnitt sichtbar wurde, und tastete nach etwas jenseits der Kamera. Dann ließ sie sich mit einer kleinen, dicken Broschüre in der Zigarettenhand in das Sofa zurückfallen. Sie blätterte vor, mit dem Gesicht ganz nah am Text, als sei sie kurzsichtig – oder roch sie am Papier, an der Drucker-schwärze? –, bis sie die Seite fand und zu lesen begann. »»Auto-Blitz ohne Rote-Augen-Korrektur. Wählen Sie diesen Modus, um Bilder ohne Menschen zu machen, oder wenn Sie direkt fotografieren wollen ohne die Rote-Augen-Funktion.«« Sie lachte ihr fettes, rauchiges Lachen und wiederholte, diesmal mit großem Pathos, »»Wählen Sie diesen Modus, um Bilder *ohne Menschen* zu machen ...«« Ein Kopfschütteln, die Augen geschlossen, um die Schwere dieser Worte besser erfahren zu können. »Welcher Autor des letzten Jahrhunderts hat je provokanter und präziser geschrieben?«

Das Fenster mit den Arosteguy's schrumpfte auf Thumbnail-Größe und wurde zur unteren linken Ecke eines Nachrichten-Fensters. Die jetzt winzigen Arosteguy's waren immer noch sehr entspannt und in Plauderlaune. Sie spielten sich gegenseitig die Bälle zu wie erfahrene Handballspieler, doch Naomi hörte nicht mehr, was sie sagten. Stattdessen waren die Worte des übertrieben ernsten Nachrichtensprechers im Hauptfenster zu hören. »In genau dieser Wohnung, dem Apartment von Célestine und Aristide Arosteguy in der Nähe der berühmten Sorbonne, der Pariser Universität, wurden die entsetzlich zerstückelten Überreste einer Frau gefunden, einer Frau, die später als Célestine Arosteguy identifiziert wurde.« Im kleinen Fenster zoomte die Kamera den freundlich plaudernden Aristide heran. »Ihr Ehemann, der renommierte französische Philosoph und Autor Aristide Arosteguy, war für eine Stellungnahme nicht auffindbar.« Mit einem brutalen Schnitt war Aristide verschwunden und wurde durch mit der Handkamera aufgenommene, grell ausgeleuchtete Aufnahmen der winzigen Küche ersetzt, die offenbar nachts entstanden waren. Diese schwellen bald zur vollen Größe an, und das Fenster mit dem Nachrichtensprecher verzog sich in die obere rechte Ecke.

Forensiker mit schwarzen Operationshandschuhen holten tiefgekühlte Plastikbeutel aus einem Gefrierschrank, fotografierten dreckige Töpfe und Pfannen auf dem Herd, durchsuchten Geschirr und Besteck. Der winzige Nachrichtensprecher redete weiter: »Von Quellen, die ungenannt bleiben wollen, haben wir erfahren, dass es Indizien gibt, die darauf hindeuten, dass Teile von Célestine Arosteguy's

Leichnam auf ihrem eigenen Herd gekocht und verspeist wurden.«

Schnitt auf die Totale eines imposanten städtischen Gebäudes, untertitelt mit *Préfecture de Police, Paris*. »Der Polizeipräfekt, Auguste Vernier, hatte Folgendes über eine mögliche Flucht Arosteguy's aus dem Land zu sagen.« Schnitt zu einem Interview mit dem merkwürdig zarten, bebrillten Polizeipräfekten in einer Art großem Flur, der vollgepackt mit Journalisten war. Seine französische Stimme, überreizt und eindringlich, wird schnell ausgeblendet und durch eine raue, unbeteiligt klingende amerikanische ersetzt: »Mr Arosteguy ist ein Nationalheiliger. Genau wie Madame Célestine Moreau es war. Die beiden waren ein französisches Ideal, das Philosophenehepaar. Ihr Tod ist eine nationale Tragödie.« Schnitt auf die unruhige Menge von Journalisten, Fragen brüllend und Kameras und Aufnahmegeräte in die Luft reckend, dann zurück zum Präfekten. »Aristide Arosteguy hat das Land verlassen und ist zu einer Lesereise nach Asien aufgebrochen, drei Tage bevor die Überreste seiner Frau gefunden wurden. Zur Zeit gibt es für uns keinen konkreten Anlass, ihn als Verdächtigen in diesem Fall zu betrachten, auch wenn sich natürlich einige Fragen stellen. Es ist wahr, dass wir nicht wissen, wo genau er sich aufhält. Wir sind auf der Suche nach ihm.«

Der krächzende Warnton des Gepäckförderbandes holte Naomi aus der *Préfecture de Police* zurück in den Gepäckausgabebereich des Flughafens Charles de Gaulle. Als sich das Transportband in Bewegung setzte, drängte die Menge wartender Passagiere nach vorne; jemand stieß gegen Naomis Laptop, so dass er von ihrem Schoß ihre Schienbeine

hinunterrutschte und ihr die Kopfhörer aus den Ohren gerissen wurden. Sie hatte sich auf den Rand des Förderbandes gesetzt, was sämtlichen moralischen und sicherheitstechnischen Vorschriften zuwiderlief, und hatte dafür bezahlt. Jetzt gelang es ihr nur dadurch, ihr geliebtes MacBook Air zu retten, dass sie beide Fußspitzen nach oben zog und den Laptop mit den Zehen in ihren Turnschuhen auffing. Der Arosteguy-Bericht lief in seinem Fenster unbeeinträchtigt weiter, doch Naomi klappte ihr MacBook Air zu und versetzte die Arosteguis für den Augenblick in Schlaf.

Nathans iPhone klingelte, und er wusste, dass es Naomi war, weil er den Klingelton kannte, das Trällern eines afrikanischen Baumfrosches, das sie irgendwie erotisch gefunden und ihm per Mail geschickt hatte. Er hockte in einem feuchten, düsteren Flur der Molnár-Klinik und durchwühlte seine Kameratasche auf der Suche nach etwas, von dem er vermutete, dass Naomi es genommen hatte, ohne ihn zu fragen. Es ergab also einen Sinn, dass sie ihn gerade jetzt anrief, weil ihr übersensorischer Radar auf gewohnt verrückte Weise funktionierte. Er wühlte mit einer Hand weiter, während er mit dem Daumen der anderen sein Telefon aktivierte. »Naomi, hey. Wo bist du?«

»Ich bin endlich in Paris, in einem Taxi zum Crillon. Wo bist du?«

»In einem schmierigen Gang der Molnár-Krebsklinik in Budapest, und ich suche gerade in meiner Kameratasche nach dem 105-mm-Makroobjektiv, das ich am Flughafen Frankfurt gekauft habe.«

Eine winzige Pause, die, das wusste Nathan, nichts mit

Naomis eventuellen Schuldgefühlen wegen des Makroobjektivs zu tun hatte, sondern mit dem Umstand, dass sie jemandem auf dem BlackBerry eine Nachricht schrieb, während sie mit ihm sprach.

»Ähm ... das wirst du in deiner Kameratasche nicht finden, weil es auf meiner Kamera steckt. Ich habe es mir in Mailand ausgeliehen, weißt du nicht mehr? Du warst dir sicher, dass du es nicht brauchen würdest.«

Nathan holte tief Luft und verfluchte den Tag, an dem er Naomi überzeugt hatte, von Canon auf Nikon umzusteigen, damit sie ihre Hardware gemeinsam nutzen konnten; die Leidenschaft für Marken war der emotionale Kitt für Hardcore-Nerd-Paare. Großer Fehler. Er hörte auf, seine Tasche zu durchwühlen. »Ja. Dachte ich mir schon. Ich hatte bloß gehofft, dass ich die Sache mit dem Ausleihen nur halluziniert hatte. Ich träume ständig davon, dass ich dir meine Sachen gebe.«

Ein Schnauben von Naomi. »Wirft dich das jetzt wirklich aus der Bahn? Weil dir auf einmal auffällt, dass du dein Makro brauchst?«

»Ich will gleich eine Operation fotografieren. Ich hätte nie gedacht, dass sie mich da reinlassen, aber die sind total aus dem Häuschen, dass ich alles dokumentiere. Ich wollte das Makro für meine Ersatzkamera. Ich bin sicher, dass ich superschräges ungarisches Medizinzeug zu sehen bekomme, von dem ich Nahaufnahmen machen will. Vielleicht nicht für diesen Text, aber für irgendwann. Für unser Archiv.«

Multitasking-Pause, eine grundlose Unterbrechung des Konversationsrhythmus, die Nathan wahnsinnig machte.

Aber es war Naomi, also schluckte man es. »Tut mir leid. Wer hätte das ahnen können?«

»Vergiss es. Du brauchst es bestimmt dringender als ich.«

»Ich brauche immer alles dringender als du. Ich bin ein sehr bedürftiger Mensch. Ich wollte das Makro für Porträtaufnahmen. Ich habe ein paar geheime Treffen mit so Typen von der französischen Polizei organisiert. Ich will unbedingt jede Pore in ihren Gesichtern erwischen.«

Nathan ließ sich gegen die feuchtkalte Wand des Klinikflures zurückfallen. Er musste also mit dem 24–70-mm-Zoomobjektiv an seiner Hauptkamera auskommen, der D3. Wie nah konnte dieses Teil scharfstellen? Es würde wahrscheinlich ausreichen. Und er konnte die Bilddaten der D3 immer noch beschneiden, wenn er ganz nah herankommen wollte. Wenn man mit Naomi zusammenlebte, lernte man sich zu helfen. »Schatz, mich überrascht, dass du dir wirklich mit echten Menschen die Finger schmutzig machen willst. Was ist mit deinen Internetquellen passiert? Was ist mit der Gemütlichkeit des virtuellen Journalismus, wo du den ganzen Tag im Schlafanzug bleiben kannst? Du müsstest nicht in Paris sein. Du könntest irgendwo sein.«

»Wenn ich *irgendwo* sein könnte, wäre das Paris.«

»Ach, und hast du vorhin Crillon gesagt? Wohnst du da oder triffst du da jemanden?«

»Beides.«

»Ist das nicht wahnsinnig teuer?«

»Ich habe einen geheimen Kontakt. Kostet mich nicht *un seul sou*.« Nathan warf sofort seine Eifersuchtsunterdrückung an, wie er es schon so oft getan hatte. Nicht, dass Naomis geheime Kontakte immer Männer waren, aber sie

waren immer auf bedrohliche Art zwielichtig, gefährlich. Wenn man ihr ständig weiter rankendes soziales Netzwerk nachvollziehen wollte, hätte man sie rund um die Uhr mit einem besonders leistungsfähigen Programm zur Darstellung von Fraktalen verfolgen müssen.

»Na, dann ist ja gut«, sagte Nathan mit so wenig Begeisterung, dass sie gewarnt sein musste.

»Ja, super ist das«, sagte Naomi, die es nicht mitbekommen hatte.

Am Ende des Flures öffnete sich eine Metaltür, und ein von hinten beleuchteter Mann in Operationskleidung gab Nathan ein Zeichen. »Kommen Sie und ziehen Sie sich um, Mister. Dr. Molnár wartet auf Sie.«

Nathan nickte und hob zur Bestätigung die Hand. Der Mann mahnte Nathan mit einem Wink zur Eile. Dann verschwand er und schloss die Tür hinter sich.

»Okay, der Krebs ruft. Ich muss los. Sag mir in zwei Sekunden, was bei dir ansteht.«

Noch so eine nervige Multitasking-Pause – oder sammelte sie bloß ihre Gedanken? –, und dann sagte Naomi, »Ich bin an einer pikanten französischen, philosophischen Sex-Mord-Selbstmord-Kannibalen-Sache dran. Und du?«

»Immer noch die kontroverse ungarische Brustkrebsbehandlungssache mit den radioaktiven Kugeln. Ich bin verrückt nach dir.«

»*Je t'adore aussi*. Ruf an. Tschüss.«

»Tschüss.« Nathan beendete das Gespräch, indem er sein Telefon berührte, und ließ den Kopf hängen. Schließt mich einfach in diesem kalten Flur ein und vergesst mich hier. Da war er. Es gab jedes Mal diesen Augenblick des heftigen in-

neren Widerstandes, diese Furcht davor, die Sache durchzuziehen, die Abneigung dagegen, dass gehandelt werden musste, dass er sich dem Risiko und der Gefahr zu scheitern stellen musste. Doch der Krebs rief, und seine Stimme war unwiderstehlich.

In ihrem kleinen, aber luxuriösen Mansardenzimmer im Hôtel de Crillon lag Naomi ausgestreckt auf einer kunstvoll verzierten Chaiselongue neben der niedrigen und schmalen französischen Tür, die zum fußmattengroßen Balkon führte. Vom Balkon aus hatte sie bereits den Innenhof fotografiert und dabei vor allem auf die Zeichen des Verfalls geachtet, *comme d'habitude*. Egal wie luxuriös das Hotel war, in Paris konnte man immer darauf zählen, dass der Stempel der Zeit einen mit wunderbaren Strukturen überraschte. Jetzt, da sie ihr gewohntes Nest angelegt hatte, aus BlackBerry, Kameras, iPad, CompactFlash- und SD-Karten, Objektiven, Taschentuchboxen, Taschen, Stiften und Textmarkern, Schminkzeug (minimal), Bechern und Gläsern mit Resten von Kaffee und verschiedenen Säften, Ladegeräten in allen Formen und Größen, zwei Laptops, dem klobigen Nagra-Kudelski-Tonaufnahmegerät aus gebürstetem Aluminium, Notizbüchern und Kalendern und Zeitschriften, all das gehalten durch ihre Reisetasche und den Rucksack, sah sich Naomi die neuesten Fotos in Adobe Lightroom an, während ein neues Video über die Aroste-guys lief, das gerade bei YouTube aufgetaucht war. Und in einem anderen Fenster, neben einem Foto des angefaul-ten Hotelfensterrahmens mit der ausgebleichenen weiß-grün gestreiften Markise, streifig auch durch Rostspuren